

Klaus J. Bade (Hrsg.), *Imperialismus und Kolonialmission. Kaiserliches Deutschland und koloniales Imperium*. Mit Beiträgen von Klaus J. Bade [u. a.] (Beiträge zur Kolonial- und Überseegeschichte 22). Steiner, Wiesbaden 1982, 333 S. (6 Karten), DM 54,-.

Der Herausgeber dieses Sammelbandes, Klaus J. Bade, hat sich durch seine 1975 in dieser Reihe erschienene Studie (vgl. die Besprechung in VSWG 64 [1977] S. 90–91) über den langjährigen Leiter der protestantischen Rheinischen Missionsgesellschaft und den bedeutendsten Kolonialpropagandisten der achtziger Jahre in Deutschland, Friedrich Fabri, einen festen Platz in der heutigen Imperialismusforschung erworben. Mit dem vorliegenden Sammelband hat er den geglückten Versuch gemacht, einen Querschnitt durch den Forschungsstand in der Frage der Missionierung in den deutschen Kolonien zu bieten. Das 13köpfige Forscherteam besteht zum größeren Teil aus deutschen, zum kleineren Teil aus amerikanischen und australischen Historikern und Missionswissenschaftlern sowie aus einem in Tanzania tätigen deutschen Pastor. Der Sammelband wäre noch anregender gewesen, wenn auch der eine oder andere einheimische Wissenschaftler aus den ehemaligen deutschen Kolonien zur Mitarbeit hätte gewonnen werden können.

Der Herausgeber stellt an den Anfang einen eigenen Beitrag, der eine ausgewogene und vorzügliche Zusammenfassung der Forschungsergebnisse zur deutschen Kolonialpolitik und zur „kolonialen Situation“ im allgemeinen und zur deutschen Kolonialmission im besonderen bietet. Im vielfach verschlungenen Geflecht der Motive für die koloniale Expansion betont er wiederholt zu Recht die von Zeitgenossen sehr wohl gesehene, in der heutigen Forschung aber zu geringgeachtete Eigendynamik des imperialen Geschehens. In den folgenden 13 Beiträgen geht es in einem ersten Teil um die Entwicklung der Missionsvorstellungen in Deutschland, in einem zweiten Teil um Fallstudien, in denen sämtliche deutsche Kolonien in Afrika, im Fernen Osten und im Pazifik behandelt werden. Die protestantischen deutschen Missionsgesellschaften waren zum Teil – wie die wichtigsten, die Rheinische (Barmer) und die Norddeutsche (Bremer) Mission – schon Jahrzehnte vor dem deutschen Kolonialerwerb in den späteren deutschen Schutzgebieten tätig. Die katholischen Missionen (besonders wichtig die Steyler Missionare und die Pallottiner) wurden wegen des durch den deutschen Kulturkampf bedingten Verzögerungseffekts erst mehrere Jahre nach der kolonialen Inbesitznahme von Staats wegen zugelassen. Das katholische und das protestantische Missionswesen entwickelte ein graduell unterschiedliches Verhältnis zum Nationalismus, einem wesentlichen Bestandteil des damaligen Imperialismus: Die protestantischen Missionen gaben zunehmend ihre außerhalb der deutschen Kolonien gelegenen Missionsfelder auf und konzentrierten sich als gute Patrioten auf die deutschen Kolonien; bei den katholischen führte die Entwicklung eher in die umgekehrte Richtung. Die Situation in der deutschen Südsee (auf Samoa und auf den Marschallinseln) unterschied sich insofern von derjenigen in den anderen Kolonien, als hier die deutsche Kolonialverwaltung sich mit nichtdeutschen Missionsverwaltungen (mit der London Missionary Society und der Bostoner Mission) arrangieren mußte. Immer wiederkehrende Themen in den einzelnen Beiträgen, die hier nicht eigens charakterisiert werden können, sind: die Konkurrenz und Kooperation zwischen den Missionen der beiden großen Konfessionen; das Spannungsfeld zwischen christlicher Lehre und dem zeittypischen Glauben an die Überlegenheit der europäischen Zivilisation; die Hauptaufgaben der Missionen (ora et labora: Bekehrung, Schulbildung, Krankenpflege, „Erziehung der Eingeborenen zur Arbeit“); die zahlreichen Interessenkonflikte zwischen Missionen und Kolonialverwaltung in den Fragen der Landverteilung, der Eingeborenenbehandlung, des Branntweinhandels, der Sprachenfrage (Unterricht in Deutsch oder der Muttersprache).

Zur Rolle der Missionen beim Kolonialerwerb und bei der Etablierung des kolonialen Herrschaftssystems kann ganz allgemein gesagt werden: Sie waren häufig eine unabdingbare Voraussetzung für den Kolonialerwerb; trotz ihrer Integration in die koloniale Verwaltungsstruktur und ihrer gelegentlichen Hilfsfunktion für die Sicherung der weißen Herrschaft haben sie in der weltlichen Kolonialpolitik an Ort und Stelle keine entscheidende Rolle gespielt. Ihr langfristig bedeutsamster Beitrag war die Heranbildung einer Eingeborenenelite, die schließlich die Dekolonisation vorangetrieben und zu Ende geführt hat.